

Kathryn Stockett • Der Club der Unbeugsamen

## Zum Buch

Mississippi, im Jahr 1933. Die Wirtschaftskrise hält die Welt in Atem. Doch als der brütend heiße Sommer allmählich in den Herbst übergeht, verbündet sich im kleinen Städtchen Oxford eine Gruppe von Frauen – einige aus der besseren Gesellschaft, ein paar auf kriminellen Abwegen. Während sich einige an die Fantasie vergangener Tage klammern, werden andere durch ihre Verzweiflung ermutigt. Sie streben nach Macht, klettern in der Gesellschaft der Südstaaten nach oben oder gehen erstaunliche Risiken ein, koste es, was es wolle, denn sie alle haben eines gemeinsam: Sie haben wenig zu verlieren.

## Zur Autorin

KATHRYN STOCKETT ist in Jackson, Mississippi, geboren und aufgewachsen. Von ihrem Romandebüt »Gute Geister« (»The Help«) wurden weltweit mehr als 15 Millionen Exemplare verkauft, es wurde in 35 Sprachen übersetzt. Sie lebt heute in New York City und Mississippi.

Kathryn Stockett

Der Club der  
Unbeugsamen

Roman

*Aus dem Amerikanischen  
von Cornelia Holfelder-von der Tann*

**btb**

*Für meine wunderbare, großartige Mutter  
Ruth Elliott Stockett*

# Prolog



## Birdie

September 1933

Der Downtown Drugstore hatte eine Türglocke, die beim Öffnen der Tür ein einzelnes *Bimm* von sich gab. Die Oxford-Apotheke hatte zwei Glocken an der Tür, deshalb war es hier eher ein *Ba-Bimm*, aber noch nichts Alarmierendes. Bei Gathright-Reed hingegen hing an der Türklinke ein unterarmlanger Lederstreifen mit Messingschellen, deren Metallkugeln, wenn man die Klinke drückte, laut verkündeten: *Jemand betritt den verflixten Laden, also dreht euch besser um und guckt, wer es ist*. Und wer das getan hätte, hätte mich entdeckt.

An der Kasse gleich rechts wollte eine kräftige Frau gerade etwas bezahlen. Es war Pripp, die neugierigste von den vielen Freundinnen meiner Schwester. Ihre blonde Bobfrisur orientierte sich an diesem feuchten Septembertag mehr zu den Seiten hin als nach unten. »Birdie, lange nicht gesehen«, sagte sie. Sie bezahlte ein paar Rayon-Strümpfe, zweifellos Größe Alleswisslerin Extra.

»Hallo, Pripp«, sagte ich und ging geradewegs an ihr vorbei.

Ich stellte mich hinten im Laden hinter das Regal, das am ehesten meiner Körpergröße entsprach, griff mir das Nächste, was eine Dose Brillantine für Herren war, und hielt sie mir vors Ge-

sicht, in der Hoffnung, dass mich das weniger ansprechbar machen würde. *Warum zum Teufel muss ich das tun, und ausgerechnet hier, in einem Laden direkt am Platz, während all die anderen Mädchen auf die andere Seite der Stadt gehen dürfen, um einfach nur Bettlaken oder Schallplatten zu kaufen?* Tief drinnen wusste ich natürlich genau, warum: weil niemand mich je verdächtigen würde, so etwas zu tun. Ich war Birdie Calhoun, vierundzwanzig, eine brave Kirchgängerin mit schwach ausgeprägtem Kinn, nett zu allen Tieren und Menschen. Ich hatte nie auch nur annähernd so etwas getan wie das hier.

»Ich meine ja nur«, sagte Pripp an der Kasse, aber ich konnte es bis nach hinten hören. »Ich finde es nicht fair, dass ich für meine Größe fünfunddreißig Cent zahlen soll, wenn Sie für die normale nur dreißig nehmen ...« Ich hörte sie der älteren Frau hinter dem Kassentisch Fünf- und Ein-Cent-Stücke hinzählen.

»Na ja, es ist fast doppelt so viel Rayon«, sagte die Frau. »So gesehen ist es geradezu günstig.«

Hinter dem Regal wartete ich, dass Pripp hinausging, und auch ein pickliger Knabe, der vorn bei den Leihbüchern ein Buch durchblätterte. Die Regale an sämtlichen Wänden des Geschäfts waren voller farbiger Schachteln und Dosen mit Schildern, auf denen stand, wofür das jeweilige Produkt gut war: *Für den Filmstar-Look, Gegen lästigen Juckreiz, Für den anspruchsvollen College-Gentleman.* Aber was war mit *Für die unverheiratete Frau, die das hier ganz und gar nicht tun will?* Wo war das Schildchen hierfür? Die Schellen schellten, und ich reckte den Hals. Der Knabe vom Leihbücherregal war gegangen. Einer weg, blieb noch eine.

An der Kasse rückte Pripp den Riemen ihrer gelben Handtasche auf der Schulter zurecht, und ich hielt den Atem an. Doch statt zu gehen, sah sie sich um – offensichtlich nach mir –, also legte ich die Brillantine zurück, als sie auf mich zukam. Es gab keinen vernünftigen Grund, warum ich sie in der Hand halten sollte.

»Da sind Sie, Birdie«, sagte Pripp. Sie lächelte auf diese alleswisserische Art, mit geschlossenen Lippen. Die absolute Garantie,

dass sie alles, was ich sagte, weitererzählen würde. »Mir ist aufgefallen, dass Sie alle am Sonntag nicht in der Kirche waren, Ihr Platz vorn war leer, und Frances ist auch mit ihren Stunden beim Freiwilligendienst im Verzug, und ich kann Ihnen sagen, Garnett Pittman ist darüber gar nicht erfreut, Frances soll Bescheid geben ...«

»Sie ist verreist. Frances und Mrs. Tartt sind verreist.« Bei Pripp war alles ein einziger Satz, und man musste sich dazwischenquetschen, wenn man konnte. »Sie sind nach Jackson gefahren, sich um Verwandtschaft kümmern.«

Pripp sah schon fast beleidigt drein. »Also, mir hat sie nichts von Verreisen gesagt, und Vorsitzende Garnett muss wissen, wer ins Waisenhaus kommt, damit sie den Plan entsprechend machen kann, denn nachdem so viele kleine Mädchen adoptiert wurden, haben wir momentan nur große Mädchen, ganz zu schweigen von ...«

»Ich muss weitermachen, Pripp.« Mein Herz fühlte sich an, als wollte es sich aus meiner Brust hämmern. »Ich muss noch wohin.«

»Jedenfalls, vergessen Sie nicht, Frances auszurichten, was ich gesagt habe.« Und sie stand immer noch da, bis ihr aufging, dass sie von mir nicht mehr bekommen würde als ein Nicken, keine weitere Information. Endlich drehte sie sich um und ging hinaus, wobei die Schellen zum dritten Mal schellten.

Jetzt war keine weitere Kundschaft mehr im Laden. Nur ich und die Frau vorn an der Kasse und der Apotheker, der in seinem weißen Autoritätskittel ganz hinten auf seinem Autoritätspodest stand und etwas in einer Schale zerstië. Ich betete, *lieber Gott, mach, dass ich nicht mit diesem Mann sprechen muss*. Ich ging zu der älteren Frau am gläsernen Ladentisch.

Sie war um die sechzig, mit einer weißen Rüsenschürze und einer Brille auf ihrem grauen Haar. Ich sagte es schnell und leise: »Ich möchte bitte Merry Widows kaufen, Ma'am.«

Ihr fiel die Kinnlade herunter, und sie sagte: »Oh.« Dann beugte sie sich vor und wies mit ihrem Blick ganz nach hinten zu dem Apotheker. »Also, ich ... normalerweise ist Mr. Castel für so was

zuständig, aber das ist jetzt nicht mehr verschreibungspflichtig ...« Sie holte eine silberdollargroße runde Dose unterm Ladentisch hervor und stellte sie hin, die Hand schützend darübergelegt. »Das macht fünfzig Cent.«

Im Spiegel hinter ihr sah ich mein kinnlanges braunes Haar, feucht und angeklatscht von der Hitze. »Ich brauche noch mehr.«

Sie nickte, langte hinab und stellte eine zweite flache silberne Dose auf den Ladentisch, bedeckte jetzt beide mit ihrer fleckigen, geäderten Hand. »Das macht dann einen Dollar.«

Ich wollte nicht noch in andere Drugstores gehen und das noch mit anderen Frauen oder, schlimmer noch, Männern abwickeln müssen. Ich war schon in zwei anderen Geschäften gewesen, denen, wo meine Schwester und Mrs. Tarrt nicht verkehrten, aber die hatten nicht die richtige Marke gehabt.

»Sie wissen, dass da jeweils drei in einer Packung sind«, flüsterte sie mir zu.

Ich nickte. Das wusste ich. Etwas Warmes, Feuchtes glitt mir den Rücken hinunter. »Ja, Ma'am. Aber ich brauche trotzdem mehr.« Ich hatte noch nicht den Mumm gehabt, ihr das Schlimmste zu sagen.

Sie runzelte ihre ohnehin schon runzlige Stirn und schob eine Strähne feuchtes graues Haar beiseite. »Wie viele möchten Sie denn insgesamt?«, fragte sie und musterte das unscheinbare blaue Kleid, das mir meine Meemaw genäht hatte, mit unscheinbaren Knöpfen, passend für eine unscheinbare unverheiratete Frau. Als ich die Zahl flüsterte, stellten sich die Brillengläser auf ihrem Kopf auf wie kleine Ohren.

»Das ist eine ... ungewöhnliche Menge«, sagte sie.

*Ich weiß, gute Frau, ich weiß.* Ich wischte mir die feuchte Stirn mit dem Ärmel. Ihr Blick blieb an meinem ringlosen Finger hängen. *Ich hätte Handschuhe anziehen sollen.*

»Ich weiß nicht, ob ich ...« Sie blickte nach hinten zu dem Apotheker, aber er war nicht mehr da, und vielleicht schlängelte er sich ja gerade zwischen den Regalen zu uns durch. Sie flüsterte: »Es

könnte illegal sein, einer unverheirateten Frau neunundneunzig Präservative zu verkaufen, ich muss das erst prüfen ...«

»Nein, müssen Sie nicht, es ist in Ordnung, weil ... sie sind ja nicht für mich, sie sind für eine Person, die sie legal ... zur Anwendung bringen darf.« Dass sie nicht für mich waren, war die reine Wahrheit, ich hatte noch nicht mal einen richtigen Freund, nie einen gehabt, was *total in Ordnung* war, aber das andere, das mit dem »legal«, stimmte definitiv nicht.

»Sie braucht sie wirklich«, flüsterte ich.

Sie tippte sich mit den tintenfleckigen Fingern auf die Lippen, wälzte die Zahl neunundneunzig in ihrem Kopf und schien auszurechnen, dass es dreiunddreißig Dosen wären, da ja jede drei Stück enthielt, oder sollte ich ihr das Ergebnis sagen? Nein, anscheinend hatte sie es geschafft.

»Ich verstehe ja die ... Nöte von Frauen«, sagte sie und nickte, als erinnerte sie sich an Zeiten, da sie selbst ein paar von den Dingen hätte brauchen können. »Wenn ich Ihnen die verkaufe, muss ich fragen – der Dame ist doch klar, dass sie nur zur Krankheitsprävention sind?«

»Ja, Ma'am, das ist ihr klar.«

»Nicht dafür, dass die Frau nicht ...« Sie starrte mich an. »Nicht für den anderen Zweck, da sind sie nicht legal.«

»Ja, Ma'am.«

»Na ja, dann – dann muss ich wohl fragen, hat er? Hat er eine ansteckende Krankheit?«

Ich sah ihr direkt in die Augen und sagte: »Sehr, sehr wahrscheinlich, Ma'am.«

Sie nickte und fuhr sich mit der Zunge über die Zähne.

Etwas so Wahres auszusprechen, verstärkte in mir noch das Gefühl der Dringlichkeit – das hier musste jetzt passieren und zwar schnell, bevor noch jemand in den Laden kam, und sie verspürte es wohl auch, denn sie schüttelte mit einer raschen Bewegung aus dem Handgelenk eine weiße Papiertüte auf, von der ich gleich wusste, dass sie zu klein sein würde. Sie wischte die beiden

silbrigen Döschen vom Ladentisch hinein und gab dann unterm Ladentisch die übrigen einunddreißig dazu. Als sie die Papiertüte oben zufalten wollte, ging sie nicht zu, also nahm ich sie ihr ab und stopfte sie tief in meine halb mit Lebensmitteln gefüllte Einkaufstüte. Ich zog eine Packung Kräcker darüber und schob drei Fünf-Dollar-Scheine, einen Ein-Dollar-Schein und zwei Vierteldollar über den Tresen.

Sie blickte auf das Geld. »Eins noch.« Sie legte ein blaues Heft auf den Ladentisch, schon aufgeschlagen. »Sie müssen hier bitte eintragen, für wen sie sind, das verlangt Mr.Castel.«

Ich nahm den Stift und ließ ihn kurz über dem Papier schweben. Sollte ich einen Namen erfinden? Würde das erst recht auffallen? Doch dann schellten die Schellen an der Tür, also kritzelte ich den Namen der ersten verheirateten Frau hin, die mir einfiel, und klappte das Heft energisch zu. »Danke, Wiedersehen«, rief ich, als ich an einer Frau mit einem kleinen Jungen an der Hand vorbeiging und die Tür von erneutem Schellen begleitet öffnete.

Gott, meine Schwester würde mich umbringen.



# Teil 1



Willkommen im  
WAISENASYL FÜR MÄDCHEN  
VON LAFAYETTE COUNTY



GEGRÜNDET 1927

von der First Christ Methodist Church Oxford

KEINE Aufnahme von:

Farbigen, Mädchen indianischer, jüdischer, mexikanischer  
Abstammung oder von orientalischem Typus, Zwillingen,  
Kindern, die Lepra oder Schwindsucht haben oder hatten,  
Kindern mit fehlenden Gliedmaßen oder mit Hasenscharte.

Keine Jungen. Keine Kranken oder geistig  
zurückgebliebenen Naturen.

Keine Mädchen über zwölf Jahren.

Keine Frauen in anderen Umständen.

Wir führen hier keine Entbindungen durch.



*Der Herr segne euch.*

# Meg



## KAPITEL 1

*Juli 1933*

**A**m Anfang hier im Waisenhaus machte ich im Kopf immer wieder ein Fantasienspiel. Darin kam meine Mutter rein und sagte, *Margot! Ich bin wieder da! Ich hole dich jetzt nach Hause!* Ich ließ sie dann das gelbe Kleid mit der roten Zickzackborte anhaben, das sie angehabt hatte, als sie weggegangen war, oder ein schickes, schräg geschnittenes blaues Kleid und ihren guten Haarkamm mit den rubinroten Steinen. Wenn sie so aufgemacht war, wie ich es wollte, so, dass alles perfekt zusammenpasste, beugte sie sich zu mir und sagte, *Es tut mir so leid, dass ich dich alleingelassen habe, Meg.*

Ich weiß, an der Stelle würden die meisten Mädchen ihrer Mama geradewegs in die Arme rennen. Sagen, dass alles verziehen ist, ihr die Arme um den Hals schlingen, nur schnell nach Hause. Aber nicht in meinem Fantasienspiel. Wenn meine Mama das sagte, wollte ich sie immer zuerst ein bisschen anschreien.

*Schau mal an*, sagte ich dann, *du hast ja wohl gut gegessen.* Und ich sagte vielleicht noch, *ist ja sicher jede Menge für dich da, jetzt, wo du kein kleines Mädchen hast, um das du dich kümmern musst*, und dann erklärte ich ihr, *saukalt ist es geworden, als du weg warst* und *ich musste alles verfeuern, was brennbar war*, und dass sie *ein Riesenstück*

*Scheiße von einer Mama* ist und ich gute Lust habe, *mir eine neue zu suchen*. Da fing sie dann an zu bitten und zu betteln. Sie versprach mir Sachen wie eine große Tüte Bonbons oder neue Lackschuhe, ein Lexikon, bei dem kein Buchstabe fehlt, oh, ich wurde ganz wild auf die Sachen, und wenn ich den Preis hoch genug getrieben hatte, sagte ich seufzend, *gut, ich nehme dein Angebot an*. Dann zeigte ich dieser falschen Schlange von Miss Garnett den Mittelfinger, und meine Mama und ich marschierten hinaus.

Mama hatte mich vorher nie allein zu Hause gelassen. Sie ließ mich grade mal allein die eine Meile zur Schule laufen. Und zu der *Negro-Frau* Ophelia ihrem Haus, wenn sie selbst arbeiten war, aber danach kam sie immer zu Ophelia und trug mich heim. Trug mich auf dem Arm und sang »I Can't Give You Anything But Love«, bis sie eines Tages nicht mehr kam, um mich heimzutragen.

Das war natürlich alles, als ich erst neun war. Jetzt bin ich elf, also gebe ich mich mit solchen Babyspielen nicht mehr ab. Meine beste Freundin Ava hat gesagt, in unserem Alter kann man sich's nicht leisten, Zeit auf Träumereien zu verschwenden, die sowieso nicht passieren werden.

Auf dem Papier heiÙe ich Margot, aber für gewöhnlich werde ich Meg genannt. Ich bin wie gesagt seit zwei Geburtstagen hier. Die meisten Leute nennen es einfach nur das Waisenhaus oder auch das Alte Waisenhaus, obwohl ich noch nicht rausgekriegt habe, wo denn das Neue Waisenhaus ist, und glaubt mir, ich habe gefragt. Es ist nur ein altes Holzhaus, das die Methodisten-Ladys betreiben. Unsere Stadt heiÙt Oxford und liegt ganz oben in Mississippi. Wir sind im Moment zu sechzehnt hier zusammengepfercht, und das ist viel. Ich habe gehört, es sind harte Zeiten. Am nächsten Besichtigungstag werden wir weniger. Dann kommen Leute und gucken uns an und beschließen, ob sie uns adoptieren wollen oder nicht.

Draußen vor dem Haus ist immer alles hübsch hergerichtet. Azaleensträucher, ein Vogelbad auf dem Rasen, das ich sehen kann, wenn die Tür zu dem kleinen Raum, den sie Vestibül nennen, offen

ist, Topfpflanzen, so was. Die Eingangstür ist frisch gestrichen, weiß, obwohl ich die Außenseite nicht mehr gesehen habe, seit ich hergekommen bin. Sie sperren uns hier drinnen ein wie Verbrecherinnen. Im Vestibül sind zwei saubere Fenster und dieses große, gerahmte Schild. Wenn Miss Garnett nicht guckt, schlüpfe ich ins Vestibül und rätsle an dem Schild herum, bis ich Kopfschmerzen kriege.

Zum Beispiel: Wer hat sich diese Regeln überhaupt ausgedacht? Und sind zurückgebliebene Naturen was anderes als stinknormale Zurückgebliebene? Am meisten denke ich über das mit der Lepra nach. Sind irgendwelche leprakranken Waisenkinder hier aufgetaucht, sodass sie das aufs Schild schreiben mussten? Und welche Methodistin hat da die Tür aufgemacht, wo doch die meisten von diesen Freiwilligen sich blitzartig davonmachen, wenn eins von uns Mädchen auch nur niest, damit sie ihre Leute zu Hause nur ja nicht anstecken. Ich höre diese Methodisten-Lady regelrecht sagen, *ihr könnt ja auf das Schild schreiben, was ihr wollt, aber ich werde mich nicht mit Leprakranken befassen*. Und dann eine andere, die die Hand in die Hüfte stemmt und sagt, *und auch mit niemand vom orientalischen Typus*. Ich frage mich, was diese Ladys tun würden, wenn eine zurückgebliebene, leprakranke Jüdin reinmarschieren würde. Gott, das wäre mal unterhaltsam.

Rechts von dem Schild ist die sogenannte Lounge, der Aufenthaltsraum für die Ladys. Wir Mädchen dürfen da nicht rein, aber ich kann reingucken, wenn die Tür aufgeht. Oh, sie machen es sich nett da drin, die Ladys, die es gewohnt sind, alles zu haben. Plüschige Polstermöbel zum Draufsitzen, ein silberner Kaffeepender, geblümete Vorhänge an den Fenstern, und dann haben sie in dem Raum noch leckere Sachen zu essen, das weiß ich, weil ich es riechen kann.

Dieser vordere Bereich ist der nettere Teil vom Waisenhaus.

Hinter dem Vestibül ist ein schlichter, langer Gang. Wenn man ihn sieht, würde man erst mal nicht viel Schlimmes vermuten. Rechts am Gang liegt das Zimmer von den Kleinen, wo sie ein paar

hübsch aussehende Spielsachen haben, Babypuppe mit Puppenbett, Schaukelpferd, ein ganzes Bord mit Büchern, die ich mir gern mal angucken würde. Aber jemand hat die Kleinen vor ein paar Jahren von den großen Mädchen getrennt, also essen und schlafen sie jetzt da drin in einem netten, kleinen Raum. Dann kommt das Säuglingszimmer, das immer ganz weiß und sauber ist. Babys sind die gefragtesten Waisen, darum gehen sie meistens schnell weg. Auch in diese beiden Zimmer dürfen große Mädchen nicht rein.

Wenn ein Mädchen so etwa sieben wird, ändert sich alles. Erstens mal musst du dann ein langärmliges Kleid mit Unterrock tragen, das dir praktisch vom Hals bis an die Füße geht. Du kommst in das Große-Mädchen-Zimmer oben, mit den unheimlichen Wasserflecken an der Decke, wo es mal durchgeregnet hat. Die quietschenden Metallbetten da oben haben klumpige Baumwollmatratzen mit uralten Pipiflecken. Und was wir Feste-Nahrung-Esser kriegen, damit fange ich besser gar nicht erst an. Im Essensraum der großen Mädchen gibt es grauen, klumpigen Brei zum Frühstück, zum Mittag- und Abendessen dann halb gare Erbsen, einen Maiskolben oder eine halbe Kartoffel so gut wie ohne Butter und Salz und ein Stück Maisbrot pro Nase. Wenn man mich vor die Wahl stellen würde, ein Kästchen Diamanten oder einen Teller gebratenen Schinken, würde ich wahrscheinlich den Schinken nehmen. Es ist ein Wunder, dass hier noch niemand verhungert ist, aber was uns umbringt, sind am ehesten die Grippe oder die Pocken, und beides holt gewöhnlich nur die Babys. Gott ist wohl wie diese Methodisten-Ladys. Ihm ist ein Baby auch lieber als ein großes Mädchen.

Aber der schlimmste Raum im ganzen Haus ist das Büro. Da hat Miss Garnett mich hingesteckt, getrennt von den anderen.

*Warum bist du nicht mehr im Schulzimmer mit den normalen Mädchen?* Es ist die schreckliche Dorella, die das ruft, draußen im Flur mit paar anderen Mädchen. *Und mit wem hast du da drin geredet, dem Weihnachtsmann? Oder dem Osterhasen? Häh, Dingweg-Meg?*, sagt sie und streckt mir ihre eklige Zunge raus, mit dickem weißem Soor drauf. Dorella ist mal adoptiert worden, wurde dann aber we-

gen Faulheit zurückgegeben. Ich wette, es war auch wegen Ekligkeit. Der graue Schmutzring an ihrem Hals geht gar nicht mehr weg.

Ich bin hier drin den Hänseleien der anderen Mädchen ausgeliefert.

Als Miss Garnett mich in diesen schmuddeligen, kleinen Raum verbannt hat, auf den harten Stuhl an dem alten Holzschreibtisch, sah es hier noch nicht so schlimm aus und roch auch nicht so schlimm. Schon gar nicht, als die Buchhaltungslady noch an diesem Platz gearbeitet hat, bevor sie gegangen ist. In den letzten paar Monaten sind der Schimmelgeruch und die Flecken an den Wänden noch schlimmer geworden. Als Lampe hängt da nur eine speckige, heiße Glühbirne, die einem die Fingerrillen wegbrennen würde, wenn man rausfinden wollte, wie das mit der Elektrizität funktioniert. Das einzige Fenster ist vernagelt. Mit fünf splitterigen Brettern. Es macht mich wahnsinnig, da draufzugucken. Dass jemand das mit Absicht getan hat, um mir die verdammte Sicht zu verderben!

*Pass lieber auf nachher an der Waschpumpe, Dingweg-Meg*, zischt Dorella vom Flur rein, und die anderen Mädchen lachen. Ich hasse diesen Spitznamen. Natürlich ist es die verdammte Dorella, die ihn mir verpasst hat.

Es war, als ich erklären wollte, dass es an der Lounge etwas gibt, das sich SPÜLTOILETTE nennt. Wir Mädchen haben nur ein Plumpsklo hinterm Haus. Gott, hat Dorella mich da misstrauisch beäugt.

*Und wo geht dann die Scheiße hin?*, fragte sie. Also sagte ich, *die Scheiße geht nach draußen*. Darauf sie, *und warum gehen sie dann nicht gleich nach draußen wie normale Menschen?* Ich sagte, *weil sie es jetzt im Haus machen können*. Und sie, *so was Ekliges*. *Ich glaube, du willst mich für dumm verkaufen*. Darauf sagte ich, *na, dafür brauche ich ja nicht viel zu tun*. Was ich ziemlich gut fand.

Aber sie sagte, *du hast doch ein Ding weg, Dingweg-Meg*. Und es war, als hätte es eine große Glocke DINGDONG durchs ganze

Waisenhaus verkündet. Seither geht es immer *Dingweg-Meg dies* und *Dingweg-Meg das*. Sie stecken mir auf dem Rücken Zettel fest, mit EIGENTUMM VOM IRENHAUS MISIPI oder DINGWEG-MEG, NICHT FÜTERN, als wäre ich irgendein komischer Vogel oder was. Was erwarten sie denn? Man kann mich doch nicht acht Stunden am Tag in einen kleinen Raum sperren, ohne was zu tun, außer Pennys aus der Spendenbüchse zu zählen oder Besichtigungstagskarten zu schreiben oder langweilige Bibelverse, und dann nicht damit rechnen, dass ich mit Fantasieleuten rede. Oder Weihnachtslieder singe, wenn gar nicht Weihnachten ist, oder den Stuhl auf den Tisch stelle und Bücher auf dem Stuhl staple und da raufklettere, um zu gucken, ob meine garstige Welt von dort irgendwie anders aussieht. Manchmal wünschte ich, Dorella Pratt würde einfach an der Grippe sterben.

Sie und die anderen waren so klug, sich nicht mit mir anzulegen, wenn meine beste Freundin Ava in der Nähe war. Ava konnte sie in den Schwitzkasten nehmen und ihnen mit den Fingerknöcheln über die Kopfhaut reiben, dass es ihnen die ganze Woche verdarb. Ava war mutig. An einem meiner ersten Tage hier hielt Dorella meinen Kopf unter die Wasserpumpe und wollte mich am liebsten ersäufen, und als Ava sich einmischte und sagte, sie soll aufhören, rief Dorella, *wer will mich dazu zwingen?* Also zog Ava Dorella die Unterhose aus und schmiss sie ins Kloloch. Dorella musste in dieses eklige Loch langens, oder sie riskierte, Schläge zu kriegen wegen der verlorenen Unterhose. Da wusste ich, dass Ava für mich die beste Freundin war. Aber vor zwei Monaten ist sie zwölf geworden und nach Biloxi geschickt worden, um in der Konservenfabrik zu arbeiten.

## KAPITEL 2

Jeden Morgen kommt Miss Garnett als Erstes ins Büro, wo ich direkt nach dem Frühstück antreten muss. Sie steckt ihre Nase in jeden Winkel, als würde ich irgendwo einen Verbrecher verstecken. Sie beugt ihre knochige Gestalt über meine Schulter, um zu gucken, was ich mache. *Bist du fertig mit der Abschrift deines Bibeltexts, Meg?*

Ja. Und um sie zu ärgern, warte ich kurz, bis ich sage, *Ma'am*.

Ich streiche das Blatt glatt, wo ich das ganze langweilige Buch der Sprüche 13 abgeschrieben habe. Da geht es um einen weisen Sohn und einen Vater und einen sogenannten »Spötter«. Was in aller Welt das mit mir zu tun hat, einer Elfjährigen auf dem Lesenniveau des achten Schuljahrs, weiß ich nicht. Wenn ich Miss Garnett das zu sagen versuche, sagt sie, *untätige Hände machen des Teufels Arbeit*, oder lässt mich die Chronik abschreiben. Als ich über der eingeschlafen bin, habe ich so gesabbert, dass sich das Papier gewellt hat.

Ich und Miss Garnett, wir sind wie Öl und Wasser.

Sie ist die leitende Lady hier und trägt fast immer ein schlichtes farbloses Kleid. Ihr kurzes gelbes Haar liegt immer am Kopf an, und ihr Gesicht ist nicht hässlich, nur wachsbleich und flach. Ihre Brust und ihr Hintern sind ebenfalls flach. Meine Mama hatte alle möglichen Rundungen und war klein. Ich würde meinen, Miss Garnett ist älter als meine Mama, aber sicher sagen kann ich es nicht, weil ich nicht gut drin bin, das Alter von Leuten über zwölf zu schätzen. Ich würde gefeuert, wenn ich an so einer Jahrmarktsbude arbeiten würde.

Irgendwann, nachdem ich hierherkam, wurde Miss Garnett zur Vorsitzenden gewählt. Das kam nicht von nichts. Miss Garnett hat

Einfluss. Da ich ja genug Zeit habe, habe ich auch studiert, wie sie vorgeht. Wenn sie zu einer der Freiwilligen spricht, schaut sie ihr direkt in die Augen, um ihre Aufmerksamkeit zu kriegen. Wenn sie was Entscheidendes sagt, hackt sie nachdruckshalber mit der Hand durch die Luft: Sie hackt und hackt, als würde sie ein Rippenstück zerteilen. Wenn in der Familie von einer der Ladys was Schlimmes passiert ist oder jemand krank ist oder diejenige Geburtstag hat oder der Todestag ihrer Mama ist, denkt Miss Garnett garantiert dran. Miss Garnett vergisst nie was, und wenn sie dich nicht um neun Uhr dafür kneifen kann, dass du in der Nase bohrst, wird sie dran denken, dich dafür dranzukriegen, wenn es zwölf schlägt.

Aber am allermeisten ereifert sich Miss Garnett über jemand, den sie die *schwachsinnige Frau* nennt. Sie steht dann im Flur und zetert und schimpft über diese verrückte Frau. Und um sicherzustellen, dass ihr die anderen auch wirklich zuhören, stoppt sie. Mitten im Satz. Dann redet und hackt sie weiter, und wenn sie ein Seil hätte, würde sie es ihnen wie ein Lasso um den Hals werfen, damit sie verflixt noch mal stehen bleiben und sich anhören, was diese schwachsinnige Frau jetzt wieder getan hat. Und sie hören ihr zu. Denn sie sind jetzt tatsächlich beunruhigt.

Ich frage mich öfters, wie diese schwachsinnige Frau aussieht. Nach dem, was ich höre, stelle ich mir ein hässliches, buckliges Weib vor, mit zehn blöden Kindern von zehn verschiedenen Vätern, weiß, schwarz oder blau, was auch immer. Ich sehe sie alle in einem großen Schuh wohnen, wenn das auch wahrscheinlich aus einem alten Bilderbuch stammt, das ich mal gesehen habe. Miss Garnett sagt, diese Frau zieht unseren großartigen Staat auf ein noch niedrigeres Niveau herab. Also, das muss schon ganz schön niedrig sein, weil meine Mama mir immer erklärt hat, dass es im Staat Mississippi nichts gibt als Baumwolle, verlogene Heuchler und Pferdescheiße, und dass das Beste, was jemand aus Mississippi tun kann, darin besteht, von hier zu verschwinden.

Ich glaube, Miss Garnett mag Regeln lieber als Menschen. Ava, die schon vor mir hier war, hat gesagt, als die Falsche Schlange den

Vorsitz übernahm, stellte sie einen Haufen neue Regeln auf. Große Mädchen durften etwa nicht mehr mit den Babys und den Kleinen zusammen sein. Und dann durften wir nicht mal mehr Post kriegen – das hat sie abgestellt. Ava hat gesagt, der Grund war, dass ein Brief uns womöglich zum Weinen bringen würde, und das würde den Ladys hier gerade noch fehlen. Und wir dürfen auf keinen Fall fragen, wo zum Teufel unsere Mama oder unser Daddy abgeblieben ist. Diese Regel machte mir am Anfang am meisten zu schaffen.

Als ich herkam, bekniete ich jede Lady tagtäglich, *wo ist sie? Was wissen Sie? Warum sagen Sie's mir nicht?* Oh, ich rastete aus. Zermarterte mir den Kopf, wo sie abgeblieben sein könnte. Ich stellte eine ganze Liste auf: Vielleicht hat sie ja einen Autounfall gehabt und liegt jetzt blutend irgendwo an der Straße. Vielleicht ist sie von Lösegelderpressern entführt worden. Vielleicht hat sie ja beschlossen, dass die Zeiten zu hart sind, um für ein Mädchen zu sorgen. Besser, das Mädchen allein zurücklassen, damit die Methodistinnen sich drum kümmern. Dieser letzte Gedanke war mir der schrecklichste.

Auf meine Fragen sagten die Ladys immer nur, *danke dem Schicksal, dass du hier bist, junge Dame*. Und dann gingen sie, so schnell sie konnten, ein Baby in den Armen wiegen.

*Diesen großen Mädchen kann man sowieso nicht helfen*, sagen sie. Denen ist nicht mehr zu helfen.

Sie sagen, *weißer Abschaum ist das, sie werden erwachsen und lassen dann ihre eigenen Kinder zurück*.

Glauben sie, ich höre sie nicht?

Miss Garnett hackt mit den Händen durch die Luft und sagt, *es geht von den Müttern auf die Töchter über, solange nicht jemand etwas tut, um es zu unterbinden*.

Miss Garnett hatte mich von Anfang an immer im Auge. Sobald ich auch nur zwei Minuten zu spät zum Sonntagsgottesdienst kam oder zu der grässlichen Pampe, die sie Frühstück nennen, kniff sie

mich unterm Arm, wo die Haut zart ist. So fest, dass mir die Augen brannten. Oder wenn sie sah, dass ich mit Ava lachte oder irgendwie Spaß hatte – schon kniff sie zu. Die anderen behandelte sie nicht so wie mich. Bei den anderen Großen brachte sie es die meiste Zeit kaum über sich, sie zu berühren, als ob sie stinken würden. Was manche auch tun. Ava hat es am besten ausgedrückt: *Die Schlampe hat's auf dich abgesehen, das ist klar wie Kloßbrühe.*

Eines Nachmittags kam Miss Garnett und holte mich oben aus dem Schulzimmer. Ich liebe das Schulzimmer, zum Lernen ist es unschlagbar. Die meisten Mädchen hier bekommen einen Anfall, wenn sie hören, dass wir das ganze Jahr über Schule haben und nur paar Wochen im Sommer Ferien sind, damit Miss Spencer, die Lehrerin, Urlaub machen kann. Aber ich nicht, ich würde am liebsten jeden Tag Unterricht haben. Ich bleibe nach dem Unterricht sogar oft noch länger dort, putze die Tafel oder stelle die Stühle ordentlich auf. Manchmal lässt mich Miss Spencer zugucken, wie sie die Diktate korrigiert, wenn ich ihr nicht ins Genick atme. Es ist der einzig passable Raum für die Großen und hat, der Tafel gegenüber, sechs lange Holztische mit kleinen Stühlen, zu klein für die größer gewachsenen Mädchen, aber für mich völlig in Ordnung. Ich bin mickrig für mein Alter. An den Wänden hängen farbige Papierbögen mit Wörtern und Bildern, *Apfel, Vogel, Katze*, für die begriffsstutzigen Mädchen, die's noch nicht können, zum Lesenlernen. Meine Mama hat mich lesen gelehrt, als ich vier war, und von dem F in Bibelmalen mal abgesehen, habe ich in allem immer nur ein glattes A gekriegt. Mein Lieblingsfach ist LESEN. Wenn ich was lese, was es wert ist, dass man sich's merkt, versuche ich, es auswendig zu lernen, zum Beispiel ein Gedicht, das Miss Spencer uns vorgelesen hat und das ich einfach toll fand. Ich habe mir so viel wie möglich davon eingeprägt, für später:

*Die Hoffnung ist ein Federding, das in der Seel' sich birgt und Lieder ohne Worte singt ...*

Ich weiß nicht mehr genau, was als Nächstes kommt, aber irgendwann heißt es, *am schönsten klingt es in den Bö'n, und schlimm*

*der Sturm, der drängt, der zausen will das Vögelein, das so viel Wärme schenkt.*

Aus irgendeinem Grund sehe ich bei diesem Gedicht das dunkle Haar meiner Mama aus dem Fenster unseres alten Autos wehen. Sehe ihre winkende Hand und ihr fliegendes Haar.

An dem Tag im Schulzimmer fasste mich Miss Garnett am Arm und befahl mir, mit runter ins Büro zu kommen. Ich dachte, *Gott, was jetzt?* Ich hatte noch nie ein Mädchen in dem kleinen Büro gesehen, nur die Buchhaltungslady, die sich wohl irgendwann aus dem Staub gemacht hat. Als Freiwillige zum Blumenclub gegangen oder was, gab jedenfalls ein Riesentheater. Miss Garnett setzte mich an den Erwachsenenschreibtisch, legte einen Beutel Pennys aus der Spendendose vor mich hin und sagte, *zählen*.

Auch wenn mich Miss Garnett mies behandelte, dachte ich doch, sie hätte mich für die Aufgabe ausgewählt, weil ich Köpfchen habe, und es doch heißt, dass es das ist, was einen im Leben irgendwo hinbringt. Aber wie sich rausstellte, war es deshalb, weil Miss Garnett ein besonderes Interesse an mir hatte. In Zukunft will ich lieber kein besonderes Interesse an mir.

Ich dachte, wenn ich fertig gezählt hatte, könnte ich gehen und wie üblich mit Ava Haushaltsarbeiten erledigen. Oh, wir konnten zusammen die tollsten Späße machen, selbst wenn wir Böden wischten oder verschissene Windeln wuschen. Aber Miss Garnett sagte, *zähl sicherheitshalber noch mal nach*, was ich beleidigend fand. Ich bin nicht wie die dummen Mädchen hier, die nie was beigebracht bekommen haben und nicht mal mit eins gemerkt addieren oder ohne Finger lesen können. Als ich noch mal gezählt hatte und wieder auf dieselbe Zahl gekommen war, sagte sie, ich müsste bis zum Abendessen hier drinnen bleiben und Verse aus dem Alten Testament abschreiben.

Zwei Tage später war es das Gleiche und ein paar Tage drauf wieder. Ab ins Büro, junge Dame, zähl die und die Zettel zusammen, schreib diesen Quatsch ab. Wenn sie mich dabei erwischte, dass ich über der Arbeit eingeschlafen war, zwickte sie mich und

sagte, *aufsetzen*. Beobachtete mich vom Flur aus. Schon damals fand ich diesen kleinen Raum stickig, und dabei war er längst nicht in dem Zustand wie heute. Das alte Fenster war noch nicht vernagelt, die Wände waren noch einigermaßen sauber. Ab und zu trat sie hinter mich, guckte mir über die Schulter und kämmte mir mit ihren knöchigen Fingern durchs Haar, spielte damit rum, teilte es mal so, mal so. Mein Haar fällt mir den Rücken runter und wird im Sommer fast weiß. Sie murmelte Sachen, die ich nicht verstand. Wenn ich sie bat, lauter zu sprechen, befahl sie mir, still zu sein.

Heute schäme ich mich dafür, wie sehr ich ihr Rummachen an meinem Haar genoss. Meine Mama machte das früher, an kalten Abenden vor dem Kamin. Oder sie ließ mich den Kopf nach hinten über die Spüle lehnen, um mir die Haare zu waschen, und kämmte sie dann. Ich zergehe, wenn jemand an meinen Haaren rummacht.

Einmal habe ich Miss Garnett gefragt, wie viele Kinder sie zu Hause hat. Wenn man genug Zeit mit einer Frau verbringt, wird man nun mal neugierig. Sie hat gesagt, sie hat mal eins erwartet, aber das ist *in ihr* gestorben. Mich schauderte bei dem Gedanken. Sie erzählen uns hier nicht viel über Frauensachen, aber meine Mama hat mir einiges erklärt. Ich dachte häufig an dieses tote Baby, meistens, wenn ich nach dem Schlafengehen auf unheimliche Formen an der Decke guckte.

Oft sah sie sie mich vom Flur aus an, während sie mit anderen Ladys redete. Wenn ich nichts Besseres zu tun hatte, guckte ich zurück. Es gab regelmäßig dieses Wettstarren zwischen uns, das sie meistens gewann. Ich schlafe sofort ein, wenn ich nicht in Bewegung bin oder was Spannendes lerne.

Der braune Schimmel an den Wänden hatte sich grade erst gebildet. Ich hätte wissen müssen, dass es noch schlimmer werden würde.

Dienstags haben wir Bibelstunde. Da kommt Miss Fettarsch ins Schulzimmer und liest uns ein Gleichnis von Jesus vor. Sie heißt

mit richtigem Namen Miss Pripp und ist sehr dick und herrisch und lässt uns Tests schreiben. Einmal holte sie ein dummes Mädchen, das kaum Buchstaben entziffern konnte, nach vorn und schlug es mit dem Stock, weil es nicht die richtigen Antworten hingeschrieben hatte. Ich wollte wegsehen, aber es ist schwer, nicht hinzugucken, wenn jemand geschlagen wird. Und nach Weihnachten prahlte Miss Pripp mit all den Geschenken, die der Weihnachtsmann gebracht hatte, weil ihre Söhne so brave Jungs waren.

Vor etwa einem Monat sagte sie uns in der Lesestunde, wir sollten eine Szene mit Jesus malen, egal, aus welcher Geschichte, und als Preis für das beste Bild würde es einen Rotstift geben. Ich wollte diesen Rotstift, damit könnte ich Sachen auf einer Seite anstreichen wie eine richtige Lehrerin. Also malte ich ein Letztes Abendmahl wie auf den Bildern in der Kinderbibel, mit Schalen voll Trauben und Korbflaschen mit Wein, und gab jedem Jünger einen interessanten Gesichtsausdruck. Damit mein Bild hervorstach, schrieb ich einen Titel darauf, *Jesus zeigt Judas den Mittelfinger*, was mir geeignet schien, um Aufmerksamkeit zu erregen. Ich hatte meine Mama jemand den Mittelfinger zeigen sehen, und es hatte gewirkt. Dass es unanständig war, wusste ich nicht.

Als Miss Pripp mein Bild sah, schrumpfte ihr Mund zusammen. Sie sagte, *das, junge Dame, ist Gotteslästerung*. Und sie schrieb ein großes F darauf. Sie hatte es eilig, es Miss Spencer zu zeigen. Sie beugten sich flüsternd drüber und marschierten dann beide geradewegs zu Miss Garnett runter. Später erfuhr ich, dass Dorella den Rotstift für ein total banales Baby in einer Krippe gewonnen hatte.

Ich dachte, mich erwartete nur ein Gang in die Gürtelkammer. Und damit hätte es sich. Aber nein, Miss Garnett führte mich runter ins Büro und berief eine Komiteesitzung in der Lounge ein. Ich stand draußen vor der Tür und hörte sie sagen, dass ich mit meinem unanständigen Benehmen die anderen Mädchen verdarb. Ich hörte sie mit meinem Bild rascheln, wahrscheinlich hackte sie auch mit den Händen durch die Luft. Niemand widersprach ihr. Keine einzige der Ladys.

Als Miss Garnett herauskam, wirkte sie hochzufrieden mit sich selbst, diese armselige Person. Sie lächelte, als hätte sie einen Preis auf dem Jahrmarkt gewonnen. Sie sagte, *Von jetzt an wirst du den ganzen Tag im Büro sein, Meg.*

*Aber der Unterricht ...*

*Du darfst nicht mehr ins Schulzimmer.*

Am Abend von Avas zwölftem Geburtstag taten wir, als ob wir schliefen, bis wir Miss Mildred unsere Tür abschließen hörten. Das ist die alte Lady, die nachts unten schläft. Alles an ihr hängt, die Augen, der Busen fast bis auf den Bauch. Sie gibt sich nicht mit irgendeiner Art von Büstenhalter ab. Sobald wir das Schloss hörten, schoben Ava und ich wie immer unsere Betten näher zusammen. Der Fußboden ist heute noch verkratzt von unserer Schieberei.

*Ava sagte, gebratener Schinken mit Käse-Maisgrütze, Maispfannkuchen, Schokoriegel, Bonbons, solche kleinen Küchlein mit Creme drin.*

*Ich will vor allem Backhuhn mit Soße und eine Packung Cracker-Jack-Popcorn, und egal, was sie sagen, Gemüse kann mir gestohlen bleiben, sagte ich.*

*Speck, sagte Ava und wir dachten beide kurz darüber nach. Morgen früh ging es für sie ab an die Golfküste, um in der Konservenfabrik zu arbeiten, zusammen mit den zwei anderen Zwölfjährigen, die Miss Garnett bereits hingeschickt hatte. Ava ist acht Monate älter als ich.*

*Wenn ich hinkomme, werde ich die schnellste Eindoserin sein, die sie je gesehen haben, sagte ich. Sie werden sagen, wer ist dieses Mädchen, das so gut im Eindosen ist? Ich glaube, sie verdient eine Lohnerhöhung.*

*Ruhe jetzt, Dingweg-Meg, zischte Dorella in ihrem Bett.*

Ava sagte, sie würde sich von ihrem Lohn Zigaretten kaufen. Ich sagte, sie wüsste doch gar nicht, wie Rauchen geht. Ich sagte, ich würde auf ein vollständiges Lexikon mit allen Buchstaben sparen. Ava nannte mich die langweiligste Person in ganz Amerika. Solange ich nur überhaupt einen Lohn kriege. Wir waren uns einig, dass es schön sein würde, die *Meerluft* zu riechen.

An ihrer Stimme hörte ich, dass Ava schläfrig wurde, aber ich wollte nicht, dass wir einschliefen, denn dann würde morgen sein. Also dachte ich mir, um sie wach zu halten, eine Möglichkeit aus, wie sie mir einen Brief schreiben könnte. Sie könnte ihn als Anfrage einer Mama tarnen, die ein blondes Mädchen um die elf Jahre suchte, mit einer kleinen Lücke zwischen den Schneidezähnen und einem Ohr, das ein bisschen mehr absteht als das andere, und sie könnte ja auch Geheimbotschaften drin verstecken, zum Beispiel, was das Mädchen gern essen sollte, dann wüsste ich, dass das die Sachen sind, die Ava dort isst, denn wenn jemand hier ihren Brief in die Hände kriegen würde, dann ich. Ich merkte, dass ihr Interesse nachließ, aber dann gähnte sie und sagte, sie würde es versuchen.

*Ich werde ohne dich klarkommen, Ava*, sagte ich, aber ihr Atem war schon ganz gleichmäßig geworden.

Das Arbeitsprogramm hatte sich Miss Garnett ausgedacht. Sie sagte, es ist für große Mädchen mit sogenannten Unterbringungsproblemen. Bislang waren sie immer in das Methodistenheim in Water Valley geschickt worden oder in eine Einrichtung in Jackson, die, wie ich gehört habe, so mit Waisen vollgestopft ist, dass sie sie auf der Straße vorführen, damit sie nur ja adoptiert werden.

*Mädchen, steht still und gerade. Ich habe eine wichtige Ankündigung*, sagte Miss Garnett eines Tages, als ich seit etwa sechs Monaten hier war. *Als Vorsitzende des Waisenkomitees*, sie zeigte auf die goldene Anstecknadel, die sie an ihrem Kleid trug, *kann ich mit Stolz verkünden, dass Mädchen, die an ihrem zwölften Geburtstag noch nicht untergebracht sind und es wahrscheinlich auch nicht werden*, und hier warf sie mir und Ava einen Blick zu, der einen Eisblock hätte zerhacken können, *von jetzt an zur Arbeit in der Konservenfabrikation in Biloxi an der Küste geschickt werden. Die Unterbringung erfolgt auf dem Fabrikgelände, und ihr werdet eine Schule besuchen und wertvolle Fertigkeiten in einer gutchristlichen Umgebung erlernen – ich sagte still und gerade, Ava – und sogar einen Lohn für eure Arbeit erhalten*.

Junge, wie die Gesichter der Methodisten-Ladys bei Miss Garnetts Rede aufleuchteten. Sie sagten, *wo Arbeit doch heutzutage so*

*schwer zu finden ist!* Manche klatschten sogar wie bei einer Zirkusvorstellung, weil sie doch hierherkommen, um Babys im Arm zu halten, und es gar nicht brauchen können, dass wir großen Mädchen sie beim Babyschuckeln stören. Und Miss Garnett hackte jetzt energisch durch die Luft, während sie über ledige Mütter sprach und dass es erblich ist, dieses Schwachsinnige, und dass es gerade noch fehlt, dass unsere Mädchen selbst uneheliche Kinder kriegen und diese ebenso dem Hunger preisgeben.

Neben mir nickte Ava wie ein Maulesel mit den Ladys mit. Aber ich nickte nicht wie ein Maulesel.

Das war ja damals, als ich noch an Sachen geglaubt habe. Das Fantasiespiel in meinem Kopf war vielleicht schon ein bisschen bröckelig, aber tief drinnen dachte ich immer noch, die Chancen standen ganz gut, dass meine Mama mich holen kommen würde.

Und genau das sagte ich Miss Garnett und den anderen. Ich sagte, ich würde nicht in eine stinkende Fabrik umziehen. Ich würde nirgends anders sein als hier, wenn meine verdammte Mama wiederkäme, um mich zu holen.

Für diese kleine Bemerkung bekam ich einen Gang in die Gürtelkammer aufgebrummt. Das ist ein Raum mit einem Stuhl und einem Lederriemen an der Wand, der eingestanzte Löcher hat, damit er schneller durch die Luft sausen kann. Der Stuhl ist dafür da, wenn die Lady sich zwischendurch hinsetzen und ausruhen muss. Während sie meine Rückseite versohlte, hielt Miss Garnett mir den Vortrag, wie heiß es in der Hölle sein würde und wie Gott verdorbene kleine Mädchen gar nicht leiden kann.

Zuerst hopste und tanzte ich herum, aber dann biss ich mir auf die Lippe und ließ es über mich ergehen. Die anderen Mädchen sagten, sie verpasst einem noch Extra-Schläge, wenn sie daneben-trifft. Es stach wie eine Dornenrute, dann wie rasiermesserscharfe kleine Zähne, dann brannte es, als würde mir ein glühend heißes Eisen in die Kniekehlen gepresst. Aber ich heulte nicht und machte mir nicht mal in die Hose, denn ich würde auf keinen Fall in die verdammte Konservenfabrik gehen.

An dem Abend im Bett knöpfte sich Ava mich vor.

Sie sagte, *du bist jämmerlich.*

Ich sagte, *du bist noch viel jämmerlicher.*

Sie sagte, *deine Mama kommt dich nicht holen, Meg. Schlag dir den Scheiß aus dem Kopf.*

*Woher willst du das wissen, du bist doch keine Wahrsagerin. Vielleicht ist sie ja gerade auf dem Weg hierher. Vielleicht ist ihr Auto kaputtgegangen. Vielleicht musste sie nur auf irgendwas warten. Aber selbst ich hörte die alte Liste an Ausreden fadenscheiniger werden.*

*Werd vernünftig, Dummchen. Deine Mama hat dich genauso verlassen wie meine mich.*

*Es war nicht genauso. Deine Mama hat dich nicht gemocht.*

*Stimmt,* sagte Ava. Sie hatte mir erzählt, wie ihre Mama *die annern behalten und nur mich weggegeben* hatte. Hatte sie ins Waisenhaus gebracht und war mit dem Pick-up davongefahren. Damals war ich noch nicht so oft dabei gewesen, wenn Mädchen hierhergebracht wurden. Aber jetzt, anderthalb Jahre später, habe ich alles gesehen. Solche, die ausrasten, die flennen, die merkwürdig still sind, die bitten und betteln, die um sich schlagen, die pöbeln und schimpfen, die sich in die Hose machen. Ich sehe, wie welche schnell abgesetzt oder zur Tür hingeschubst werden. Wie Schwestern sich noch mal umarmen, wenn eine hierbleiben muss. Wie Mamas den Absprung nicht kriegen, ich höre sie dann draußen auf der Eingangsveranda hin und her tigern. Wenn sie es bis nach drinnen schaffen, betteln sie noch mal – *nur noch einen Moment mit ihr, bitte.* Wenn Miss Garnett dann ihr Kostbarstes wegbringt, sind die Gesichter dieser Mamas so, dass man den Kopf auf den Schreibtisch legen möchte. Aber ich habe noch kein einziges Mal gesehen, wie eine Mama wiederkommt, um ein Mädchen zu holen.

*Ava sagte, was macht es schon für einen Unterschied, wie wir hierhergekommen sind, Meg, wenn sie uns doch nicht wieder holen kommen?* Aber etwas in mir glaubte immer noch, dass es bei mir anders war. Die Zeiten mochten ja schwer sein, aber meine Mama und ich

hatten nicht hungern müssen, da waren nicht noch fünfzehn weitere Mäuler zu stopfen gewesen, sodass sie ein paar loswerden musste. Ich bin klein, ich esse nicht viel. Wir hatten immer noch ein ordentliches Haus zum Wohnen gehabt. Meine Mama hatte nicht mal ihre besten Schuhe eingepackt, bevor sie weggegangen war, und auch sonst nichts. Sie hatte gesagt, dass sie mir bald die Haare schneiden wollte. Das sagt man doch nicht einfach so zu seiner einzigen Tochter.

Ava krabbelte aus ihrem Bett, setzte sich auf meine Brust wie in einen Sattel und klemmte meine Arme mit ihren starken Beinen fest. Sie sagte: *Hör mir jetzt zu, Meg, und sprich mir nach.* Daran, wie sie durch die Nase schnaufte, hörte ich, dass sie's ernst meinte. *Meine Mama hat mich mit Absicht verlassen, und Mamas kommen nicht wieder. Jetzt sag du's.*

Ich bekam eine Hand los und schlug nach ihr, doch sie klemmte sie wieder fest. Aber welche Mama verlässt denn ein Mädchen zwei Tage vor Weihnachten?

*Es wird dir helfen, verdammt! Sag, Mamas kommen nicht wieder!* Ava klang regelrecht verzweifelt, aber ich wollte es nicht sagen, und sie beugte sich runter und flüsterte mir mit heißem Atem ins Ohr, *wir sind gleich, Meg, kapiert du's denn nicht? Wir sind Schwestern. Jetzt sag's, bis du's glaubst.*

Ich kriegte keine Luft mehr. Und nicht wegen ihren Knien auf meiner Brust.

Ava ist schlauer als ich. Sie war sicher, es würde mir helfen, wenn ich es nur sagte, verflixt noch mal.

Und nach einer Weile sagte ich es. Weil ich tief drinnen den Verdacht hatte, dass es stimmte. Sie war älter. Sie war stärker als ich. *Mama hat mich mit Absicht verlassen. Mamas kommen nicht wieder.*

*Noch mal,* befahl sie. Ich sagte es noch mal und immer wieder. *Mama hat mich mit Absicht verlassen. Mamas kommen nicht wieder.* Und es stellt sich raus, meine beste Freundin Ava hatte recht. Es brauchte eine Weile, aber es war, wie was Schlechtes von mir los-

zuschneiden, was Altes, Nasses, Klebriges, das ich überallhin mit-schleppte.

Und bald schon machte ich das Fantasienspiel nicht mehr so oft. Dann machte ich es gar nicht mehr. So ist das mit einer Freundin. So ist das mit einer Schwester. Weil Mamas nicht zurückkommen.

Am Morgen nach Avas zwölftem Geburtstag war sie so was von aufgeregt. Schnatterte am Frühstückstisch mit den Mädchen. Die Ladys hatten sie sauber und ordentlich für die Reise hergerichtet. Sie hatten ihr sogar Schuhe gegeben, die sie im Zug tragen konnte. Sie sahen ein bisschen zu groß aus, aber sie waren kaum getragen, schwarz mit einem weißen Streifen an der Seite. Ich fand, sie sahen ziemlich toll aus.

Während Ava sich von den anderen Mädchen verabschiedete, fing es in meinen Ohren an zu rauschen. Als sie mich umarmte, roch sie sauber und gar nicht wie eine Waise. Sie sagte, *Wenn du in die Fabrik kommst, bringe ich dir Rauchen bei, ob's dir gefällt oder nicht.*

Ich wollte ihr sagen, was ich mir vorgenommen hatte, dass wir Schwestern sind, und *du schreibst mir doch, versprich's mir*, aber es kam kein Ton aus meinem Mund, und das Rauschen in meinen Ohren war jetzt schrecklich laut. Wie können wir so still sein, bei dem ganzen Lärm in uns?

*Ich bin gleich wieder da.* Das hatte Mama an die Wand geschrieben.

*Ava, es ist Zeit*, sagte Miss Garnett streng. Sie streckte die Hand nach Ava aus, passte aber auf, dass sie sie nicht berührte. Und schwupp, war Ava weg.

## KAPITEL 3

Ich hatte nie eine richtige Schwester. Wir wohnten zwanzig Meilen außerhalb von Oxford in einem kleinen Haus, zur Miete, wie sich das nannte. Das heißt, es kostet jeden Monat Geld, man zahlt nicht nur einmal. Davor hatten wir eine Einzimmerwohnung in Memphis. Da zogen wir aus, als ich vier war, weil Mama sagte, ein großes Mädchen braucht ein eigenes Bett. Anscheinend trat ich im Schlaf um mich.

Mama hatte Glück, als sie sich auf was in der Zeitung meldete. Ihr Job war es, für eine reiche Familie, die Coopers, zu putzen und die Kinder zu hüten. Die Leute waren nach Mississippi gezogen und billig an eine Plantage gekommen. Als Yankees wussten sie nicht, dass sie für solche Arbeiten im Haushalt eine Farbige hätten nehmen sollen. Mama hatte die Frau in ihrer Antwort auf die Anzeige damit beeindruckt, dass sie den beiden kleinen Mädchen Tischmanieren beibringen konnte, und welche Gabel für was ist, und nicht *isnich* zu sagen, weil man so was hier leicht aufschnappt. Mama sagte, *isnich* zu sagen, fangen sich Kinder leichter ein als Ringelflechte.

Draußen auf dem Land konnten wir jetzt eine Wäscheleine vom Magnolienbaum zum Maultierpfosten spannen wie ordentliche Leute. Rings um uns rum waren Baumwollfelder, und das Haus hätte zwar mal wieder gestrichen gehört, aber es hatte elektrisches Licht und sogar Wasserleitungen, darum fand Mama es gut genug. Das Grundstück war zwar nichts als Unkraut, aber wir holten uns Schotter von der Straße und legten einen Weg zur Haustür an.

Mama nannte es »nagelneues Leben«. Sie hatte in Memphis in einem Tanzlokal gearbeitet, das Paradise Hall hieß. Für mich klang das wie was, was Spaß macht, aber sie sagte, sie ist es leid. Und sie

ist müde. Von der Nachtarbeit. Sie sagte, sie ist reif für einen Neuanfang.

Ich erinnere mich an unser Haus in den Baumwollfeldern, an jede kleinste Einzelheit. Es waren schon ein paar Möbel drin. Eine blaue Essecke, wo alles zusammenpasste. Unsere Betten waren in zwei verschiedenen Zimmern. Mama hatte einen kleinen hölzernen Frisiertisch mit einem Spiegel, damit sie sich hinsetzen und sich Locken machen konnte. Ihr Haar war dunkel und kurz, gerade mal bis unter die Ohren. Sie schnitt es sich selbst. Mama konnte auch Kleider zaubern wie gradewege aus einer Modezeitschrift, meistens was schräg Geschnittenes. Sie redete immer von schräg geschnittenen Kleidern. Ihre Beine waren so, dass die Männer piffen und sagten, *schaut euch dieses Fabrgestell an!* Im Wohnzimmer hatten wir einen Radioapparat und Mama konnte alle Tänze, die es gab. Sie stellte einen Sender ein und brachte mir Charleston bei, Big Apple, Walzer und Boogie-Woogie. Wir wirbelten auf dem blauen Teppich rum, bis sich alles drehte, wenn ich stehen blieb. Gott, waren das Zeiten, als wir uns Wäscheklammern an die Rocksäume klemmten, damit unsere Röcke höher flogen.

Wenn die alte Frau, die uns das Haus vermietete, fragte, *wo ist denn Ihr Mann?*, sagte Mama, *er ist jetzt bei Jesus. Ist im Krieg gefallen.* Und dann nickte Mama und schüttelte nicht den Kopf und fummelte nicht an ihren Knöpfen herum, ich sag's ja, sie ist gut.

Wenn ich fragte, wo mein Daddy war, holte Mama tief Luft und sagte, *er ist weggegangen.* Nur das, drei Wörter, Buch zu, Ende der Geschichte. Sie umarmte mich auf eine Art, die sagte, bitte frag nicht weiter, Meg.

Ich war aber neugierig. Da war nirgends ein Foto von ihm. Ich kam jetzt in ein Alter, wo ein Mädchen so was wissen will.

Mama war nicht der Typ, der still sitzt, also lief ich ihr hinterher und fragte, *wo ist er hingegangen? War er groß oder klein? Welche Haarfarbe hatte er? Dunkel wie du oder weißblond wie ich?*

Sie sagte dann, *bitte, Meg, ich tue mein Bestes.*

Das sagte sie die ganze Zeit.

Als ich neun wurde, sagte sie endlich, sie wird mir beantworten, was sie kann, *nur dieses eine Mal*, und ich soll all meine Fragen auf einmal stellen. Ich erfuhr, dass er mittelgroß war, mitteldunkles Haar hatte, aus Carroll County kam und in der Armee gewesen war, als sie sich kennenlernten. Er war weggegangen, als ich ein Baby war.

*Hat er mich gehalten? Als Baby?* Jetzt ärgere ich mich schrecklich, dass ich das gefragt habe, als ich wichtigere Sachen hätte fragen können, zum Beispiel, wie er hieß oder warum er weggegangen war oder ob er jemals zurückkommen würde.

Sie schüttelte den Kopf. *Nein, er kam nie dazu, dich zu halten, als du ein Baby warst.*

*Weiß er, dass ich Margot Louise heiße, Abkürzung Meg?*

*Ja, das weiß er. Louise kam von seiner Familie her.*

*Warum willst du nicht über ihn sprechen? War er gemein oder so?*

Sie sagte, *nein, er war nicht gemein. Aber es tut weh, an ihn zu denken. Das wirst du verstehen, wenn du älter bist.*

Ich wollte mehr wissen. So bin ich nun mal. Aber ich wollte ihr nicht weiter wehtun.

Ich weiß, meine Mama wollte geduldig mit mir sein, aber ich bekam ordentlich was zu hören, wenn ich was nicht gleich machte. Sie sagte dann, *ich sage das nicht noch mal, Margot Louise*, aber das stimmte nicht. Sie sagte es so oft wie nötig und wollte die ganze Zeit, dass ich meine verfilzten Haare kämmt und mir das Gesicht wusch und ein Zahnpulver benutzte, das scheußlich schmeckte. *Maria und Josef, Meg, du siehst aus wie eine Landstreicherin. Nimm diesmal Seife.* Sie war, wie man das auf Französisch nennt, *petite*, aber man durfte sich von ihrer Größe nicht täuschen lassen. Wenn es drum ging, was zu schrubben, hatte sie mehr Arme als ein Oktopus. Und was Benehmen anging – da fange ich lieber gar nicht erst an.

Als kleines Mädchen hatte sie mit ihrer Mama gearbeitet, für Leute geputzt und bei Essen und Clubtreffen bedient, und sie

hatte gelernt, die Sachen *richtig* zu machen. Sie lehrte mich, mir die Serviette auf den Schoß zu legen und auf die Art zu essen, die sie europäisch nannte, wo man nicht die Gabel in die andere Hand nahm. Sie fand in einer Zeitschrift ein Bild von einem Besteck mit siebenundzwanzig Teilen. Wir schnitten jeden Löffel und jede Gabel und jedes Messer mit der Küchenschere aus. Die Gabeln waren schwer auszuschneiden, wegen der ganzen Zinken. Dann schnitt sie Sachen von den Kochseiten aus, Fisch mit Spargel und Soße zum Beispiel oder gebackene Austern in der Schale und ein Getränk dazu. Oh, wir hatten köstliches Illustrierten-Essen. Sie sagte, *also, deck den Tisch*. Welche Gabel, welcher Löffel, welches Glas. Und ich musste die Sachen aussuchen und mich dann hinsetzen und so tun, als würde ich essen. Ich dachte, sie brächte mir bei, feine Ladys zu bedienen, damit ich eine Fähigkeit vorweisen könnte, aber sie sagte, *nein, ich bringe dir bei, eine Lady zu sein, Meg*. Sie sagte, sie bemerkte den Unterschied aus einer Meile Entfernung. Ich würde in diesem Herbst mit der Schule anfangen, und ich würde mich dort nicht benehmen wie das letzte Dorftrampel.

Das kleine blaue Schulhaus lag ganz am Ende der Schotterstraße. Mama fuhr mich die eine Meile dorthin, bis ich alt genug war, alleine zu gehen. Es war eine nette Schule für arme Leute. Wurde uns gesagt. Wir hatten genug Fibeln, um sie uns zu teilen, und eine Tafel vorn, und jemand hatte auf dem Hof sogar ein Drehkarussell gebaut.

In meiner ersten Woche dort teilte uns Miss Pettybone in drei Gruppen auf: Lernschwache, normal Lernende und besonders Lernbegabte. Ich erzählte Mama, in welcher Gruppe ich war, und, mein Gott, sie war ja so stolz. Bei den besonders Lernbegabten waren nur Mädchen, was Mama einleuchtend fand. Sie sagte, ich würde später noch merken, dass die meisten Männer zu den Lernschwachen gehören.

Damals wusste ich nicht, dass meine Familie anders war als die meisten in der Umgebung. Nicht nur, weil wir nur zu zweit waren,

kein Daddy, keine Geschwister, keine Alten. Wir gingen auch nicht in die Kirche. Mama hatte einen Rosenkranz und ein Bild der Muttergottes an ihrem Bett, aber der Rest, sagte sie, ist Blödsinn. Sie braucht es nicht, dass ein Mann mit dem Finger auf sie zeigt und ihr sagt, was sie tun und lassen soll.

An einem meiner ersten Schultage hielt Miss Pettybone eine Stunde über Adam und Eva. Sie war richtig aufgedreht, als sie uns erzählte, wie Gott Himmel und Erde schuf und die Tiere und zu guter Letzt schließlich den Menschen nach seinem Bilde. Es hätte einen nicht gewundert, wenn sie am Ende der Geschichte jubelnd ein Tuch geschwungen hätte.

Ich hob meine Hand und sagte, *meine Mama sagt, sie hat gehört, wir stammen wahrscheinlich vom Affen ab.*

Prompt fing die ganze Klasse an zu lachen und Affenlaute von sich zu geben. Miss Pettybone griff sich an die Brust und sagte, wir müssten reden.

Während die anderen Drehkarussell fahren gingen, rief sie mich zu sich ans Pult. Sie sagte, das mit den Affen wäre heidnisches Material und vom Staat verboten, und in welche Kirche meine Familie denn ginge, und wenn ich zu Hause solches Material herumliegen sehen würde, müsste ich es sofort zerreißen.

Ich sagte ihr, Mama und ich gingen nicht in die Kirche.

Sie nickte und schrieb was in ihr rotes Büchlein und fragte, wo denn mein Daddy sei. Ich sagte, *er ist weggegangen*. Drei Wörter, Schluss, fertig. Ich vergaß komplett, dass ich sagen sollte, er sei im Krieg gefallen.

Sie schrieb auch das bei meinem Namen hin und trug mir auf, meiner Mama zu sagen, dass sie zu einem Gespräch kommen sollte.

Ich hatte gar keine Lust, Mama irgendwas davon zu sagen. Aber Mama sah, dass mich was bedrückte, und trickste mich aus, indem sie mir den Rücken massierte, bis ich anfang zu reden.

Sie sagte, *TATSÄCHLICH?*

Sie sagte, *IM ERNST?*

Und dann war Mama auf einmal draußen in unserem kleinen Auto, und ihre Wangen glühten rot. Als sie zum Schulhaus marschierte, wütend, das Kinn vorgereckt, als führte sie eine Truppe an, da bekam ich plötzlich Angst, dass ich im Unterricht nie wieder von Miss Pettybone aufgerufen würde.

Mama sagte, ich sollte draußen warten, aber ein paar Fetzen hörte ich doch.

*Schreiben Sie mir nicht vor, was ich zu Hause sagen kann und was nicht.*

*Selbst in diesem gottverlassenen, rückständigen Staat ist das allein meine Sache.*

Und als sie auch mal zu Wort kam, sagte Miss Pettybone kühl, *Meg hat mir gesagt, Sie gehen nicht in die Kirche. Und Ihr Mann hat Sie verlassen. Ist das richtig, Mrs. Lefleur?*

Sie sagte es nicht nett, sondern mehr so, als wäre es Mamas Schuld. Und bevor Mama irgendwas rausbringen konnte, erklärte ihr Miss Pettybone, *wenn ich diesen Schmutz noch einmal in meinem Klassenzimmer höre, Mrs. Lefleur, gehe ich sofort zur Polizei, und die wird dafür sorgen, dass jemand dieses Kind umfassend christlich erzieht.*

Meine Mama hatte vor nichts Angst, nicht vor tollwütigen Hunden oder vor Spinnen, nicht vor Tornados oder Haifischen, nicht vor Polio oder Einbrechern und nicht mal vor Spritzen vom Arzt. Doch als Miss Pettybone von der Polizei sprach, ging Mama, ohne ein weiteres Wort zu sagen.

An diesem Abend saß Mama an ihrem kleinen Frisiertisch und machte sich Locken für den nächsten Tag. Sie machte das immer schon am Vorabend, um morgens Zeit zu sparen, und schlief mit einer Haube auf dem Kopf. Ich sah so gern zu, wie ihre Finger sich bewegten. Der Rhythmus ging: sprüh, wickel, klemm, sprüh, wickel, klemm, so gleichmäßig, dass es einen einschläferte.

Sie sagte, *ich lehre dich jetzt was, Meg, und das ist wichtig. Ich lehre dich jetzt lügen, du musst also gut zuhören.*

Sie sagte, *bevor du lernen kannst, gut zu lügen, musst du erst mal*

*lernen, wie man erkennt, dass jemand lügt. Es geht drum, was man demjenigen ansieht, nicht drum, was er sagt. Wenn ein Mann lügt, wird er sich an die Nase fassen. Wenn er Rechtshänder ist, wird er nach links gucken. Wenn er Linkshänder ist, nach rechts. Schreibst du dir das ins Gedächtnis?*

*Ja, Ma'am. Sprüh, wickel, klemm. Sprüh, wickel, klemm.*

*Sie sagte, eine Frau wird dich geradewegs angucken, aber sie wird an ihrem Haar rummachen oder an ihren Knöpfen. Sie wird zu oft blinzeln oder lachen, wenn was gar nicht komisch ist, oder nicken, wenn sie die Wahrheit abstreitet.*

*Sprüh, wickel, klemm, sprüh, wickel, klemm.*

*Der Kniff beim Lügen ist, diese Anzeichen zu vermeiden. Jetzt probier's mal. Meg, warst du neulich an den Zigaretten in meiner Handtasche?*

*Nein, Ma'am.*

*Doch, warst du, Meg. Ich seh's dir an.*

*Aber ich wollte nur mal eine halten, nicht rauchen, sagte ich, aber in Wahrheit wollte ich so ein Ding rauchen, wo ich doch alle Leute in Amerika rauchen sah. Ich las ja schließlich das Life Magazin, Himmel noch mal.*

*Sie sagte, also, du warst dran. Jetzt versuch's noch mal und halte die Hände still. Sag, du warst nicht an meinen Zigaretten.*

*Ich war nicht an deinen Zigaretten, sagte ich, so ruhig ich konnte.*

*Sie lächelte und sagte, du blinzelt zu doll.*

*Ich war nicht an deinen Zigaretten.*

*Du fummelst an deinem Kleid rum. Da, deine Hand am Knopf?*

*Ich war nicht ... ich war nicht an deinen Zigaretten.*

*Schon besser, sagte sie, und während wir ihr Haar mit dem Haartrockner trockneten, sagte sie, Margot, manchmal muss man lügen, um im Leben zurechtzukommen. Wenn jemand fragt, musst du sagen, dein Daddy ist im Krieg gefallen.*

*Du meinst, der Vermieterin?*

*Sie nickte und sagte, ja, der Vermieterin. Und auch den Coopers und allen, die sonst noch fragen. Das macht dir das Leben um einiges*

*leichter.* Sie sprüh-wickel-klemmte die letzte dunkle Haarsträhne. *Und sag um Himmels willen nicht Miss Pettybone, was ich dich grade gelehrt habe.*

Am nächsten Morgen nahm sie die Klemmen eine nach der anderen raus, und *wollah*, ihr ganzes Haar war perfekt gelockt.

Eines Nachmittags zu Beginn, als ich gerade mit Ava Fußböden wischte, hatte mich Miss Garnett ins Büro geschleppt und die Tür hinter uns zugemacht. Die Tür war damals noch nicht so verzogen, aber der Raum war heiß und stickig. Und ich dachte, Gott, lass die Tür offen bleiben. Miss Garnett legte einen Beutel mit Kleingeld vor mich hin und befahl mir, es zu zählen. Während ich Pennys mit dem Finger herumschob, manche schmutzdelig, manche noch richtig rosa, trat sie hinter mich und fing an, mein Haar zu teilen. Sie kämmte es mit den Fingern durch, teilte es in drei Teile, und ich merkte, wie ich mich entspannte. Ich sagte mir, diesmal zergehst du nicht, Meg, die Befriedigung gönnst du ihr nicht. Sie hatte mich an dem Morgen fest gekniffen, weil ich beim Beten auf dem Stuhl herumgerutscht war.

Um richtig wach zu bleiben, dachte ich mir aus, was ich mit all dem Geld Schönes machen könnte. In die Stadt gehen und Bonbons kaufen, vielleicht eine Zeitschrift, frisch vom Ständer. Ich wusste, dass es nicht genug Geld für ein ganzes Lexikon mit vielen Bänden war, aber vielleicht ja für ein paar ausgewählte Anfangsbuchstaben, S vielleicht oder M ...

Hinter mir hörte ich sie zischen, *verkommenes, schmutziges Ding.*

Ich hörte auf zu zählen und fragte, *Ich bin schmutzig?* Mein weißes Kleid war zwar damals schon gräulich geworden, aber darunter war ich doch ziemlich sauber. *Ich habe mich heute Morgen an der Pumpe richtig gründlich gewaschen*, erklärte ich. *Und gestern habe ich gebadet.* Ich persönlich würde ja nicht das Haar von jemandem anfassen, den ich für schmutzig halte.

Sie sagte, *dies ist nicht die Art Schmutz, die man abwaschen kann. Dieser Schmutz ist in dir.*

In mir. Gott, vielleicht meint sie, ich hätte mir einen Bandwurm oder so was eingefangen. Dabei hielt ich mich äußerlich für das sauberste Mädchen hier. Halte mich immer noch dafür. Außerdem war ich nicht mit Kopfläusen von der Größe von Heuschrecken hergekommen wie manche anderen. Diese Methodistinnen gehen dagegen mit Laugenseife vor, die einem ein gottverdammtes Loch in den Kopf brennen kann.

Hinter mir hörte ich Miss Garnett durch ihren klebrigen Mund atmen. Es schmatzt immer so, wenn sie redet, als ob sie was Klebriges wiederkaut.

*Verkommenes, schmutziges Kind.*

Da erklärte ich ihr geradeheraus, *ehrlich, Miss Garnett, die anderen Mädchen sind viel schmutziger als ich. Ich glaube, die schauen beim Baden die Seife nicht mal an.* Sie war weder besonders grob noch besonders sanft mit meinem Haar, eher, als wäre es eine Aufgabe. *Und außerdem, wenn in mir was schmutzig geworden ist, wie hätte ich's denn sauber machen sollen?* Ich glaube, ich hackte mit der Hand durch die Luft wie sie, wenn sie ein entscheidendes Argument vorbrachte. Kinder gucken sich Sachen ab.

*Diesen Schmutz kann man nicht wegwaschen, Meg, er liegt dir im Blut. Du bist eben in Amoral geboren.*

*Soweit ich weiß, bin ich in Memphis, Tennessee, geboren,* sagte ich.

Aber sie hörte nicht auf damit. Das Auseinanderschmatzen ihrer Lippen höre ich wahrscheinlich noch, wenn ich hundert bin.

Sie sagte, *du wurdest von einer lüsternen, verantwortungslosen, schwachsinnigen Frau in die Welt gesetzt. Aber jetzt bist du meine Bürde.*

Als sie das sagte – ehrlich, ich wäre fast vom Stuhl gefallen, denn meine Mama war schlau. *Sind Sie sicher, dass Sie die richtige Mama meinen, Miss Garnett?*

Aber was ich auch fragte und egal, wie oft, ich bekam aus der verdammten Lady keine ordentliche Antwort heraus.

Die englische Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel  
»The Calamity Club« bei Spiegel & Grau LLC.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

### EDITORISCHE NOTIZ

In diesem Roman wird an einigen Stellen rassistische oder diskriminierende  
Sprache reproduziert. Dies spiegelt in keiner Weise  
die persönliche Haltung der Autorin oder des Verlags wider und dient  
dem Zweck der historisch korrekten Darstellung von Alltagsrassismus  
in den USA in den 1930er- und 1940er-Jahren.

1. Auflage

Copyright © 2026 by Kathryn Stockett  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2026 by btb Verlag  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produksicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: sempersmile, München nach einer Vorlage von  
Richard Bravery/PRH UK unter Verwendung von Blue floral design from  
The Olga Hirsch collection of decorated papers,  
photo © The British Library Archive/Bridgeman Images;  
vintage bird illustration © CSA Images/Getty Images  
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck  
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-76335-1

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)